

Stern der Neger

Der 8., 9. und 10. Jahrgang ist noch vorrätig und kann nachbestellt werden.

Ein ganzer Jahrgang, gebunden, kostet Fr. 2.30.



Katholische Missions-Zeitschrift

der Söhne des heiligsten Herzens Jesu.

Organ des Marien-Vereins für Afrika.

Der Heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern
den apostolischen Segen erteilt.
Mit Empfehlung vieler hochwürdigster Bischöfe.

Erscheint monatlich einmal und kostet jährlich mit Postzusendung 2 K = 2 Mk. = 3 Franken.

Missionshaus Milland bei Brixen, Tirol.

Inhalt:

Vergrößerung der Nilstau bei Assuan . . . 121 Der „Redemptor“ 123 Fünfzig Tage auf der Reise 127 Etwas aus der Kulturgeschichte des alten Aegypten 129 Aus dem Missionsleben: Tarzifius 131 Szenen aus dem Schillatlande 133 Wir sind unnütze Knechte 136 Verschiedenes: Abreise in die Missionen . . . 139 Die neue Meffabah 139 Aufwachen des Mohammedanismus . . . 140	Rundschau in den Missionen 142 Memento 143 Gebetsanhörungen und -Empfehlungen . . . 143 Empfehlenswerte Bücher und Zeitschriften . 143 Abbildungen: Der Herzog von Comnaught und der Gouverneur von Assuan. — Die Grund- steinlegung zum Nilstauwerk. — Unser Missions- schiff „Redemptor“. — Vorbereitungen in Ober- ägypten. — Am Wasserbrunnen. — Das Sor- dontkolleg in Khartum.
---	--

Briefkasten der Redaktion.

Allen, welche zur Beschaffung des neuen Ornatens beigetragen haben, sagen wir nochmals ein herzliches „Vergelt's Gott“! Das heiligste Herz Jesu wird die edlen Wohltäter gewiß reichlich dafür belohnen. — **Nach Graz.** Gott lohne Ihren Eifer in Verbreitung des „Stern“ zeitlich und ewig. — **Sch. in W.** „Gut Ding muß Weile haben“; so ist's auch mit dem Kirchenbau in Khartum. Wir werden nicht ermangeln, seinerzeit über die Grundsteinlegung schon

zu berichten. — **H. P. in L.** Gratis-Probennummern stehen jederzeit in beliebiger Anzahl zur Verfügung. — **P. Sch. in Kh.** Höfentlich meine Antwort usw. erhalten. Warte schon mit Sehnsucht auf das Versprochene. — **Br. Sch.** Leider ist das Geschick nicht zweckentsprechend, kann es deshalb auch dem P. T. nicht senden. Dank und Gruß!

Redaktionschluss 15. Mai.

Gaben-Verzeichnis vom 10. April bis 10. Mai 1908.

In Kronen.

Opferstock: Bonn Kapl. Nr. 2.34; B. 1.17; Bozen N. N. 3; Brixen N. N. 2; F. G. 3; Dr. Gr. 5; Bruck i. P. G. Sch. 1; Engers J. N. 1.66; Gasteig N. S. 2; Golling A. J. D. 50; Gofjern M. N. 1; Grins N. N. 12; Haag 60; J. St. 55; Hall T. Kl. 347; Hollersbach W. J. 1; Kallern J. E. 40; Kramtsch G. N. 4; Krispl J. M. 1; Lambach P. B. Gr. 44; Landeck S. R. 19; Lech J. H. 1; Linz J. Pr. 2; von mehreren 350; Milland N. N. 300; Montan J. L. 1; München L. v. B. 12.66; Niederulz v. Eristkommunikanten 3.03; Nürnberg G. L. 18; Odrau M. J. 6; Perg J. H. 1; Pfunders B. B. 1; Pieve d. L. M. L. 4; Roggwil Fam. G. 1.90; Rotholz M. N. 1; Salzburg J. B. N. 2; Sailauf Pf. N. 32.66; St. Lambrecht v. mehr. 100; Schwarz M. Fl. 2; Steele H. Sch. 2.34; Sulzbach M. H. 1; Tirol b. M. J. U. 60; Ungenach Fr. H. 1; Unterplanitz H. R. 18; Willnöß A. M. 12; Wels v. M. 100; Wien M. H. 43.20; int. 50; M. H. 4.51.

Für Br. Sakristan: Nauders N. J. 2; Graz M. N. 1.

Zur Perjolvierung von heiligen Messen sandten ein: Uhrweiler C. Fr. 47.81; Barcole C. U. 4; Grins N. N. 18; Odrau M. J. 2; Salzburg J. Sp. 2.40; St. Pölten A. J. 14; St. Valentin A. M. 10; Sarnthein M. G. 7; Schwarz L. S. 4; Steele 188; Vornholz W. F. N. 35.25; Tschötch D. C. N. 50; Winklern A. N. 2; Gl. Sch. 10.

Zur Taufe von Heidenkindern: Hl.-Kreuz a. W. J. G. 20 (Theresia); München M. A. W. (Magnus, Anton).

Für die Missionen: München M. A. H. 11.70; St. Ulrich-Gröden D. H. 10; Wandau's Ch. Sch. 2.

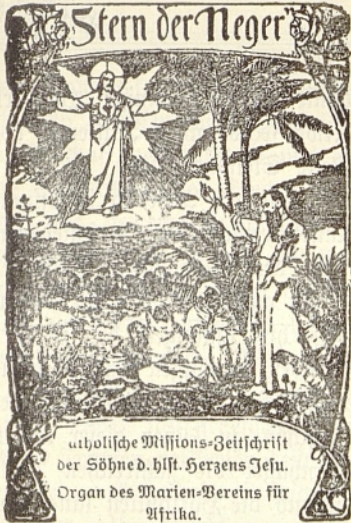
Für Mjgr. Geyer: Krumau L. Sch. 1; d. Linzer Quartalsch. 200; Oberglogau H. B. 29.37; Wendling D. G. W. 50.

* * *

„O Herr, verleihe allen unseren Wohltätern um deines Namens willen das ewige Leben!“

Abonnements-Erneuerungen.

Vom 10. April bis 10. Mai haben folgende Nummern ihr Abonnement erneuert: 4 13 28 46 55 77 78 148 195 251 292 359 389 465 473 494 575 691 731 783 850 901 912 918 941 949 1002 1006 1019 1074 1104 1313 1332 1355 1417 1474 1515 1586 1657 1663 1677 1682 1685 1690 1887 1987 1994 2200 2204 2275 2305 2525 2554 2578 2599 2619 2634 2654 2705 2789 2862 2917 3054 3134 3166 3246 3267 3401 3491 3497 3504 3528 3620 3632 3737 4034 4055 4112 4122 4130 4133 4134 4136 4138 4144 4214 5233 5462 5724 6388 6514 6541 7031 7037 7059 7099 7100 7101 7102 7154 7311 7335 7337 8023 8031 8032 8033 8077.



Der „Stern der Neger“ dient vornehmlich der Unterstützung und Ausbreitung der Missionstätigkeit der „Söhne des heiligsten Herzens Jesu“ und sucht Verständnis und werktätige Liebe des Missionswerkes in Wort und Schrift zu fördern. — Das Arbeitsfeld dieser Missionäre ist der Sudan (Zentralafrika).

„Wie schön sind die Füße derer, die den Frieden, die frohe Botschaft des Heiles verkünden!“ (Röm. 10, 15.)

Der „Stern der Neger“ erscheint monatlich und wird vom Missionshaus Milland bei Brizen (Südtirol) herausgegeben.
 Abonnement ganzjährig mit Postversendung 2 K = 2 Mk. = 3 Fr.
 Für die Wohltäter werden wöchentlich zwei heilige Messen gelesen.

Der heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern den apostolischen Segen erteilt.
 Mit Empfehlung der hochwürdigsten Oberhirten von Brigen, Brünn, Leitmeritz, Linz, Olmütz, Marburg, Trient, Triest und Wien.

Heft 6.

Junii 1908.

XI. Jahrg.

Vergrößerung der Nilstaue bei Assuan.

Am 24. Februar dieses Jahres fand in Assuan die Grundsteinlegung für die Erweiterung der großen Nilstaue statt, des großartigsten Werkes moderner hydraulischer Kunst.

Wenn sich dieses Riesenwerk auch nicht ganz an Größe mit den berühmten holländischen Dämmen messen kann, so ist es doch in seiner Art auch eines von den Weltwundern, das von allen Seiten, selbst von Amerika, Bewunderer und Sachverständige zur Besichtigung heranzieht.

Jetzt handelt es sich darum, die sieben Meter hohe Granitmauer, welche das Bassin abschließt, um fünf Meter zu vergrößern. Auf diese Weise wird es außer den 980 Millionen m³ Wasser, das es jetzt schon faßt, noch weitere 1200 Millionen fassen. Diese neue Erweiterung des Bassins wird die Bewässerung einer neuen

Erdofläche von 40.000 Hektar ermöglichen, deren einer Teil seit drei oder vier Jahrtausenden wegen Wassermangel unbebaut geblieben ist. Man berechnet, in der Folge eine Ernte von Baumwolle im Annäherungswerte von 250 Millionen zu machen.

Das bis jetzt bestehende Bassin hat Millionen gekostet. Die Vergrößerungsarbeiten werden noch weitere 38 Millionen kosten und in fünf bis sechs Jahren vollendet sein. Man wird so 2 Milliarden 200.000 m³ Wasser aufspeichern können. Es wäre eine Gesamtsumme von vier Milliarden nötig, um alle Gebiete des Niltales, die bewässert werden können, produktiv zu machen. Wird es dazu kommen? Ich zweifle nicht daran. Es gibt schon Pläne von anderen Stauungen, die der in Assuan ähnlich sind, Pläne, die dank der unermüdlchen und fürsorglichen Tätigkeit, die die Regierung jetzt in

solchen Unternehmungen entfaltet, früher oder später verwirklicht werden.

Die Zeremonie der Grundsteinlegung vollführte im Namen der englischen Regierung der Herzog von Connaught unter Assistenz des Hussein Fakhri Pascha, des Stellvertreters des Khediven von Aegypten. Außer dem Gefolge dieser zwei Persönlichkeiten waren bei der Zeremonie auch noch der Mudir oder Statthalter von Assuan mit den anderen Spitzen des Ortes zugegen sowie eine ungeheure Menge Volkes jeder Rasse und jeder Farbe.

Auf einem großen Steinhaufen war eine breite Bühne mit gut angebrachten Galerien für die vornehmsten Zuschauer hergerichtet. Darüberhin wehte die englische und ägyptische Fahne. Eine Hebemaschine hielt mittelst dicker Kette einen großen, gut behauenen Granitstein von 1.25 Meter Länge und 80 Zentimeter Breite. Zur festgesetzten Stunde kam der Herzog auf einem eleganten Dampfboote. Er trug die militärische Uniform und am Arm ein schwarzes Band wegen der traurigen Begebenheiten zu Lissabon in jenen Tagen. Nach dem Empfange stieg der Herzog auf die Plattform, warf mit einer kleinen, silbernen Maurerkelle ein wenig Zement auf den Stein, hierauf schlug er mit einem Hammer, der auch aus Silber war, dreimal auf denselben und ließ ihn dann unter dem ehrfurchtsvollen Stillschweigen aller Anwesenden auf seinen Platz nieder. (Siehe Bilder Seite 124 und 125.)

Wie man sieht, war die Zeremonie sehr einfach und hatte das Gepräge von außerordentlichem Ernst. Man hörte nichts von Kanonendonner, nichts von Musik, es gab keinen militärischen Prachtaufwand. Die Trauer in jenen Tagen erlaubte es nicht. Um so großartiger wird wohl die Prachtentfaltung am Tage der Einweihung nach Beendigung der Arbeiten sein. Unterdessen sind schon mehrere Tausend Arbeiter damit beschäftigt, das kolossale Werk seinem Ende zuzuführen. Viertausend Araber sind fast ausschließlich zu Minenarbeiten

verpflichtet, dann gibt es einige Hundert Griechen und etwa sechshundert Italiener, die zum größten Teile Steinmeße sind.

Als die Rede von den Arbeiten in Assuan ging und ein Rundschreiben an die verschiedenen Steinhauerzentren der italienischen Halbinsel erlassen wurde, sah man von allen Provinzen Leute scharenweise hier anlangen, die, zu Gesellschaften verbunden, sozusagen einen Sturm- lauf auf die Granitfelsen dieser lybischen Hügel machten. Es ist schön, zu Füßen dieser rötlich strahlenden Steinhügel die zahlreichen Zelte weiß schimmern und die Holzhütten lang hingestreckt zu sehen, die den Arbeitern Schutz gegen die allzu stehenden Sonnenstrahlen bieten, während die wuchtigen Arme wieder die harten Steine mit den Meißeln behauen und nach dem Schritte der Zeichnung zurichten. Die Stille dieser verlassenen und öden Orte wird beständig von jenen Meißelschlägen unterbrochen, deren Echo die nahen Felswände zurückwerfen. Viel fremdartiger ist jedoch die Wirkung des Minengrabens. Jeden Tag gegen Mittag sind sie bereit. Dann folgt eine Entladung auf die andere. Es hört sich an wie der ferne Lärm einer Artillerie in einer großen Schlacht.

Die materielle Lage der Arbeiter ist gut. Die Unternehmungsgesellschaft hat für sie weite, geräumige Bauten in rohen Ziegeln mit zahlreichen Badstuben herrichten lassen, die in dieser Hitze unerlässlich sind. Es wurde auch ein kleines, lustiges Hospital für die Kranken nach den modernen Bedürfnissen gebaut. Dortselbst ist ein englischer Arzt, der häufig den Rundgang in den verschiedenen Häusern macht, um die Bedürfnisse der Arbeiter kennen zu lernen. Diese hinterlegen alle 14 Tage 10 Pfaster ihres Lohnes, erhalten aber im Fall einer Erkrankung 20 Pfaster im Tag (ungefähr 5 Kronen).

Der Verdienst der Arbeiter ist jedoch viel geringer im Vergleiche mit dem, den sie vor einigen Jahren beim Baue des ersten Bassins

hatten. Damals konnte ein gewöhnlicher Arbeiter 20 bis 35 Franken im Tage verdienen. Die Baugesellschaft gab nicht so viel acht auf die solide Bearbeitung der Steine. Jetzt hingegen werden die gemeißelten Steine sehr genau untersucht und wenn sich ein kleiner Fehler findet, werden sie sofort auf die Seite gelegt. Da sie im Afford arbeiten, wäre die ganze Arbeit hinausgeworfene Mühe. Ferner haben die Konkurrenz und die Streiks das Uebel erschwert. Wenn sich gegenwärtig ein Arbeiter 7 bis 10 Franken verdienen kann, mag er zufrieden sein. Außerdem ist das Leben dahier wohl teuer. Um es bei einer so mühevollen Arbeit mitten in dieser Hitze auszuhalten, ist eine kräftige Nahrung notwendig und noch manches andere, was man zu Hause nicht brauchte.

Trotzdem können sich die Vernünftigsten noch bescheiden durchschlagen und manches Ersparnis auf die Seite legen. Leider kommt es auch hier vor, daß die Leichtsinigen, die zu Hause zu leben hätten, das Vaterland verlassen, um sich anderswo einige Kreuzer zu verdienen; wenn sie sich dann 14 Tage lang unter diesem heißen Himmel abgemüht haben, verschwenden sie an einem einzigen Tage, ja am Zahlungs-

tage selbst fast die ganze Frucht ihres Schweißes.

Es ist wirklich trostlos und preßt einem das Herz zusammen, wenn man solche Unglückliche nur allzu oft in betrunkenem Zustande sieht. Es sind das die Folgen der verderblichen Grundsätze des Sozialismus, dessen Gift einem großen Teile dieser armen Arbeiter eingeeimpft ist. Leider ist ihnen der Priester dann ein Dorn im Auge, eine ungemütliche Person, und da sie ihn, wie man sagt, nach ihrem eigenen Maßstabe bemessen, verfehlen sie nicht, ihn als einen gewinnüchtigen Menschen zu beschimpfen, der nach Afrika gekommen sei, um sein Glück zu machen. Ein schönes Glück fürwahr! Und während sich die Griechen in wenigen Tagen am Bauplatz eine schöne, niedliche Kirche bauten, lassen jene, die eine schöne und große Kirche haben, sich fast nie darin sehen, ausgenommen den Fall, daß sie aus Schicklichkeit einem Toten die letzte Ehre geben müssen.

Doch befinden sich zum Glück auch gute Christen darunter, die ihren Christenpflichten nachkommen. Diese wenigen werden durch ihr gutes Beispiel hoffentlich auch manche andere auf die gute Seite bringen.

Der „Redemptor“.

Unser Missionsdampfer.

Es ist schon war im „Stern der Neger“ vom „Redemptor“, unserem kleinen Dampfer, die Rede, der an Bord unsere Missionäre auf den Fluten des Nil zu den einzelnen Stationen brachte.

Die ungeheuren Entfernungen der verschiedenen Stationen machten die Anschaffung eines kleinen Missionsdampfers zur Notwendigkeit. Hrgr. Roveggio, der Vorgänger des hochw. Missionsbischofs Geyer, ließ den-

selben bei der berühmten Firma Jaso in London im Jahre 1899 anfertigen. 1900 wurde der Dampfer, der in Stücke zerlegt war, in Kisten nach Khartum befördert, wo er von einem englischen Ingenieur aufgebaut wurde.

Sie hat 50 Pferdekkräfte und kann auf dem Dampfer selbst 20 Tonnen Gepäck und ebensoviel auf Barken befördern, die ihm nach Bedarf angehängt werden. Der Dampfer hat eine mittlere Geschwindigkeit von 10 Kilometer in der Stunde.



Der Herzog von Connaught und der Gouverneur von Assuan.

Bei der Grundsteinlegung zur Vergrößerung der Nilstaue sandte die englische Regierung den Herzog von Connaught; der Gouverneur von Assuan begrüßt den Herzog.

Der Schiffsrumpf des „Redemptor“ ist aus gutem Stahl verfertigt. Er ist 20 Meter lang und ungefähr 4 Meter breit. Getrieben wird er von einem großen Rade, das im Hinterteil des Dampfers angebracht ist. Die Bauart der Maschine ist eine sehr einfache.

Im Laufe dieser Jahre wurden mehrere Veränderungen am „Redemptor“ vorgenommen. Anfangs waren auf dem Deck nur zwei Kabinen und die Kommandobrücke des Schiffskapitäns geplant. Doch beim Aufbau selbst schon wurde dieser Plan so modifiziert,

daß man auf dem Verdeck ein Dach anbrachte und noch zwei andere Kabinen hinzufügte. So funktionierte er bis zum vorigen Jahre und leistete bei den verschiedenen Expeditionen in das Innere und besonders bei Gründung und Unterhalt der Stationen im Schiluf-

gleich die Maschine wegen ihrer Einfachheit solid und leicht zu handhaben ist und bei etwaigen Schäden schnell ausgebessert werden kann, so war doch der Verbrauch an Brennmaterial ein ungeheuer großer und stand in keinem Verhältnisse zur entwickelten Kraft, da



Die Grundsteinlegung zum Nilstauwerk.

Auf dem Bilde sieht man, wie der Grundstein eben in die Grube gesenkt wird; auf demselben ist das Wappen Aegyptens, der Name des Khediven, des Vertreters der englischen Regierung und das Datum — 24. Februar 1908 — zu lesen. Ungeheuer viel Schweiß wird von den vielen Tausend Stirnen rinnen bis zur Schlußsteinlegung dieses Riesenwerkes, das Aegypten jedoch von großem Nutzen sein wird.

land und im Wahr-el-Ghazal auszeichnete Dienste.

Mehrere Uebelstände waren jedoch am Dampfer zu beseitigen. Vor allem war dessen Sicherheit bei den heftigen Winden, welche oft auf dem Nil wehen, gefährdet. Wenn-

sie in einem Tage ungefähr 50 Zentner Holz verbrauchte. Endlich verursachte der Kamin bei Ausströmung des Ueberdampfes ein ohrenbetäubendes Geräusch und warf eine große Menge Funken aus, welche das obere Dach des Dampfers beschädigten und die an der

Seite befestigten Barken in stete Feuergefähr brachten.

Unsere Laienbrüder, sowohl Schlosser als Tischler, suchten obengenannten Uebelständen abzuhelpfen. Die Sicherheit wurde dadurch vergrößert, daß man das Dach und die oberen Kabinen um einen halben Meter erniedrigte, um so den heftigen Winden weniger Widerstand entgegenzusetzen. — Die vordere, obere Kabine wurde etwas vergrößert, dagegen die hintere um den gleichen Flächenraum verkleinert. Der Verbrauch des Brennmaterials wurde dadurch um etwas verringert, daß man das Rohr, welches den Dampfkessel speist, mit einem zweiten Rohr umgab, durch welches der Ueberdampf passieren muß. Diese einfache Veränderung war hinreichend, das in den Dampfkessel fließende Wasser beim Eintritt schon auf 30 Grad zu erhöhen. Für uns stellt das einen Gewinn von einem Fünftel des bisherigen Brennmaterials dar, was bei einer gewöhnlichen Reise nach dem Bahr-el-Ghazal ein Ersparnis von ungefähr 20 Pfund Sterling bedeutet.

Dem Feuerprühen wurde dadurch abgeholfen, daß man den Ueberdampf nicht mehr durch den Kamin leitete, sondern am Hinterteil des Schiffes in die freie Luft ausströmen ließ. Damit endlich der Kamin besser funktioniere, erniedrigte man einfach den Feuerherd. Weil nun auch das Feuerprühen beseitigt ist, kann man auch den ganzen oberen Teil benutzen, indem man einfach eine Decke ausspannt, um sich vor den glühenden Sonnenstrahlen zu schützen.

Früher konnten mit knapper Not 7 Personen Platz finden. Nach diesen Verbesserungen aber können ganz bequem 12 Personen die Reise auf demselben mitmachen. Das ganze Schiff wurde mit blauweißer Delfarbe angestrichen, um die Sonnenstrahlen mehr von den Kabinen abzuhalten und das Holz vor der Fäulnis zu schützen.

Diese ganze Arbeit würde, von Auswärtigen

geleistet, nicht weniger als 200 Pfund Sterling gekostet haben; ausgeführt aber von unseren Brüdern, kommt sie uns nur auf 50 Pfund Sterling zu stehen.

So umgearbeitet und ausgerüstet, hat der „Redemptor“ bereits wiederum eine Schar Missionäre zu den südlichen Stationen gebracht und letztere mit dem Nötigen versehen. Zwei Brüder sind gewöhnlich an der Maschine beschäftigt und leiten das Ganze. Auf dem Dampfer und den beiden angehängten Barken befinden sich ungefähr 20 Matrosen, welche besonders auch zur Beschaffung des Brennmaterials, das oft erst im Walde am Nilufer gefällt werden muß, gebraucht werden.

Um sich einen Begriff von den großen Vorteilen zu bilden, die unser eigener Dampfer bringt, genügt folgende Beobachtung: Die Reise von 10 Missionären auf dem Weißen Nil und die Rückkehr ebenso vieler nach Khartum würde, wenn sie dieselbe mittels eines Dampfers der Regierung oder einer anderen Gesellschaft machten (ohne Verköstigung), 130 Pfund Sterling kosten und der Transport des Gepäcks (ungefähr 400 Zentner) außerdem noch wenigstens 370, im ganzen also 500 Pfund Sterling, was ungefähr Kr. 12.500 ausmacht. Fahren wir jedoch mit dem „Redemptor“, so belaufen sich die Kosten einer solchen Reise auf 180, also ein Ersparnis von 320 Pfund Sterling, nämlich ungefähr Kr. 8000. Außerdem haben wir noch den unschätzbaren Vorteil, daß wir reisen können, wann wir wollen, ankern, wo und wie lange wir wollen, die heilige Messe lesen und überhaupt reisen wie im eigenen Haus.

Der „Redemptor“ erwartet noch eine Verbesserung oder besser gesagt eine Vollendung: nämlich zwei kleine Schandal aus Eisen zu beiden Seiten, anstatt der schwerfälligen, ungeschickten Barken, die wir gegenwärtig benutzen. Das würde nicht wenig zur Bequemlichkeit und auch zu manchem Ersparnis beitragen.

Fünzig Tage auf der Reise.

An Bord des „Redemptor“ auf dem Nil.

(Schluß.)

Aber auch diese waren endlich bestanden. So hatten wir 206 Kilometer zurückgelegt, indem wir statt der gewöhnlichen Reise von einem und einem halben Tag elf schöne Tage opfern mußten. Vom Djur nach Wau brauchten wir weitere fünf Tage, da wir nur untermittags fuhren, denn das Reisen in der Nacht war nicht möglich wegen der vielen Windungen des reizenden Flusses. Es war auf dieser letzten Strecke vor der Ankunft in Wau, da wir die Genugtuung hatten, vier schöne Löwen auf einer Sandbank, eigentlich am Bette des Flusses selbst, zu sehen.

Wir fuhren in der Entfernung von zirka 18 Metern vorüber. Schade, daß wir keine geeigneten Flinten für sie hatten. Wir feuerten zwar manchen Schuß mit dem Remington ab, aber nur einer schien leicht getroffen zu sein. Sie zogen sich vor diesen Schüssen zurück. Kaum waren wir jedoch vorüber, als sie auf den nämlichen Platz zurückkamen, vielleicht, um von uns über unsere Tat Rechenschaft zu fordern; aber wir waren schon zu weit voran und hatten keine anderen Erklärungen zu geben. Endlich kamen wir zu unserem Ziel nach Wau, wo uns unsere teuren Mitbrüder erwarteten.

* * *

Der Erste, der uns begrüßte, bevor noch das Schiff am Ufer landete, war der hochwürdige P. Firisin mit etwa 30 Knaben, die um ihn versammelt waren. Er hatte schon von weitem den bekannten Pfiff des „Redemptor“ gehört und war uns mit seinen Schülern entgegengeeilt. Diese Kinder aus allen Teilen des Bahr-el-Ghazal machten uns mit ihrem einfachen Grüßen und Fragen in reinem Englisch staunen. Wir gratulierten gleich dem geschickten Lehrer.

Hierauf machten wir uns sofort ans Ausladen. Wir durften uns nicht lange in Wau aufhalten, da der Fluß jeden Tag mehr sank und unsere Rückkehr dann geradezu unmöglich geworden wäre. Da unser Fleisch in den Büchsen infolge der Länge des Weges stark zur Reife ging, dachte ich, mich in Wau mit anderem vorzusehen. Aber es verging mir bald die Lust. Denket euch, für fünf Büchsen mit je vier Sardellen verlangte man die Kleinigkeit von 60 Piaßtern, d. i. 15 Franken. Dazu waren sie derart, daß sie mehr Ekel als Appetit erregten. Wir dachten dann an eine bessere Partie: an die Jagd.

Am 19. Tage unserer Fahrt hatten wir das Glück, eine prächtige Antilope niederzustrecken, die so groß war wie ein hübscher Ochs. Welch ein schöner Schuß! Zwei Kugeln genügten und ihr Fleisch war uns und den Matrosen gesichert. Sicherlich verschwendeten wir nichts davon, da unsere Aussicht auf die Rückkehr noch düsterer war als auf der Herfahrt.

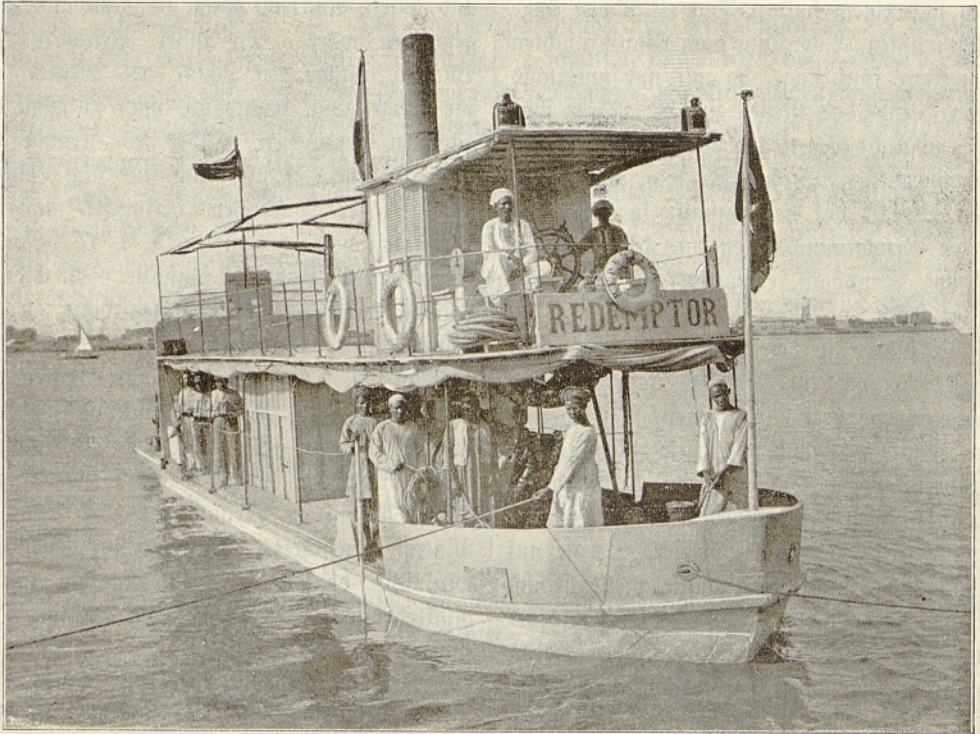
Auch der Djurfluß, den wir immer offen gefunden, war diesmal gerade bei der Einmündung von jenen Gräsern verschlossen, so daß wir nicht weniger als zwei Tage zu deren Entfernung hätten verwenden müssen, wenn nicht ein zuvorkommender englischer Ingenieur uns mit seinem Schiffe zu Hilfe gekommen wäre und uns aus der Verlegenheit gezogen hätte. Dafür schulden wir ihm sehr großen Dank. Als wir den Djur verlassen hatten, begann sogleich wieder unser Elend.

Ich fürchte die guten Leser zu ermüden, wenn ich hier alle die Schwierigkeiten wiederholen wollte, denen wir begegneten, sowie die Kraftanstrengungen, um uns bei jedem neuen Vorsprung aus dem fast unentwirrbaren Kräuter-

werk zu winden. Doch auch diesmal kam uns die Vorsehung auffallend zu Hilfe; denn zwei anderen Schiffen, die viel größer als das unserige waren, war es gelungen, einen Weg zu bahnen, den auch wir einschlugen und so langsam folgen konnten. Trotzdem brauchten

Am folgenden Tage reisten wir von Attigo ab und am 12. Dezember kamen wir endlich nach neuen Verzögerungen, die durch Winde und Stürme verursacht worden, in Khartum an.

Das war wirklich eine gefährliche und außergewöhnliche Reise. Wir hatten 50 Tage



Unser Missionschiff „Redemptor“.

Im allgemeinen Jubeljahre 1900, in welchem viele Denkmäler Christus dem Erlöser errichtet wurden, erhielt unser Missionsdampfer bei der Weihe den Namen „Redemptor“ (Erlöser). Möchte er den vielen Negern bald die Erlösung und Rettung bringen. — Beschreibung siehe im Texte.

wir nicht weniger als zwölf Tage bis zu unserer Ankunft in der Station Attigo, wo uns der hochw. P. Merossi ungeduldig und sorgenvoll erwartet hatte.

dazu gebraucht, während wir sie sonst in 17 Tagen gemacht hatten. Doch sei der Herr gepriesen, der uns trotz des vielen Ungemachs gesund und wohl zurückgeführt hat.



Etwas aus der Kulturgeschichte des alten Aegypten.

Von Ing. Th. Schweiger.

Kinderleben.

Vier Jahrtausende liegen zwischen der Zeit, von welcher erzählt werden soll, und heute. Generation um Generation ist verschwunden, Sitten, Gebräuche, Königsdynastien und deren Reiche sind dahingegangen und haben ihre Formen verändert, aber eines ist geblieben: Kinderlust und Kinderspiel. Das zeigen uns die aus den Gräbern und Särgen entnommenen Spielzeuge und die Abbildungen der Kinderspiele oder spielenden Kindergruppen, welche durch die neueren Forschungen und Funde zugänglich und bekannt wurden.

Bälle, Puppen, wie sie heute, wenn auch aus anderem Material und dem Stande der Industrie entsprechend, hergestellt werden, finden wir vorzüglich erhalten. Ja, unsere modernen, sogenannten künstlerischen Puppenspiele für Kinder sind sogar den altägyptischen Spielen ziemlich ähnlich. Jedoch würden sich die betreffenden Künstler sicher nicht geschmeichelt fühlen, wenn behauptet würde, die alten Spielzeuge haben ihre Entwürfe beeinflusst.

Bei diesen Spielgeräten und Spielen reihen sich die längstvergangenen Zeiten und die Gegenwart die Hand. Die altägyptische und die neuzeitliche Kinderwelt unterhalten sich auf die gleiche Art und Weise. Es ist etwas, was den Stürmen der Zeit widersteht.

Von den Aegyptern wurden die Kinder als eine Gabe der Götter gehegt und gepflegt und in Zucht und Ordnung erzogen.

Knaben und Mädchen gingen in den ersten Lebensjahren vollständig unbekleidet, vom königlichen Prinzen bis zum Sohne des ärmsten Arbeiters. Als Nahrung wurde den

kleineren Kindern in der Hauptsache der Samen der Lotosblume, Mark und Wurzel der Papyrusstaude, Milch und Brot gereicht. Als ganz besondere Tugend wurde ihnen der Gehorsam gegen die Eltern ins Herz geprägt. Zu diesem Punkte ließ sich der königliche Philosoph Ptah-hotep vernehmen, indem er den Satz aufstellte: „Wenn du ein verständiger Mensch bist, so erziehe deinen Sohn in der Liebe zu Gott. Wenn er redlich ist und sich abmüht für dich und dein Besitztum im Hause, so gib ihm den besten Lohn. Ist aber dein Sohn ein schlechter Mensch, so wende dein Herz nicht von ihm, denn du bist sein Vater; ermahne ihn. Wird er jedoch lasterhaft, wenn er dein Gebot übertritt, deine Reden mißachtet und sein Mund böse Worte spricht, so schlage ihn auf den Mund, wie er es verdient. Besser ist Gehorsam, als alles, was gut ist. Der Sohn, der seines Vaters Wort aufnimmt, wird alt werden, denn es liebt Gott den Gehorsamen, aber den Ungehorsamen haßt Gott.“ — Gewiß gibt diese Anleitung zur Kindererziehung von dem hohen Sinne der heidnischen Aegypter ein schönes Zeugnis.

Die Kindheit der ägyptischen Jugend war eine heitere und glückliche; den Körper allen Temperatureinflüssen ausgesetzt, tummelten sie sich lustig im brennenden Wüstenand und im Schatten der Bäume. Sie badeten nach Herzenslust in den zahlreichen Kanälen und in den kühlen Fluten des Nil. Hiedurch konnte sich der Körper kräftig entwickeln, um so die Strapazen des späteren Lebens leicht zu ertragen. In der Zeit von sechs bis acht Jahren wurden die Knaben beschnitten. Es galt bei den Aegyptern als eine Schande, nicht be-

schnitten zu sein; es war eine unumgängliche Bedingung des Bürgertums. Bei den Ägyptern war dies sicherlich eine sanitäre Maßregel, während es bei den Israeliten das Symbol der Gottesgemeinschaft war.

Wie heute bei unseren Mädchen und Knaben, wurden auch bei der altägyptischen Jugend Reif- und Ballspiele im Freien bevorzugt. Wir glauben uns in einen unserer Großstadtschulhöfe versetzt, wenn wir die Abbildungen in dem Grabgemälde von Beni Hassan sehen.

Der Eigentümlichkeit der Ägypter, dem Toten mit ins Grab zu legen, was ihm im Leben wert und teuer gewesen, verdanken wir die Kenntnis der Spielzeuge sowie deren Art der Herstellung. Wer denkt nicht bei Besichtigung des aus Leder hergestellten und mit Kleie gefüllten, acht Zentimeter im Durchmesser großen Balles aus einem altägyptischen Kindersarg an unsere Faust- und Fußbälle! Aber kein Zeichen verrät uns, daß die ägyptische Jugend auch Fußball gespielt; wohl entsprach es nicht ihrem sanften, friedfertigen Wesen, welches leider unserer modernen Jugend vielfach abgesprochen werden muß. Wie viele Weinbrüche und selbst Todesfälle müssen leider dem rücksichtslosen Fußballspiel aufs Konto geschrieben werden! Zahlreiche Abbildungen gymnastischer Spiele lassen darauf schließen, daß trotzdem die ägyptischen Jünglinge im Ringen, Laufen, Springen und Speerwerfen sich mit unserer Jugend in jeder Beziehung messen könnten.

Schüler und Schulen.

Herodot berichtet, daß die Ägypter die am besten unterrichteten Menschen seien von allen, die er kennen gelernt hat. Von einem griechischen Gelehrten ein großes Wort! Für die Richtigkeit dieses Urteils spricht auch der Umstand, daß die bedeutendsten griechischen Gelehrten wie Strabo, Diodor, Plato, Euripides, Demokrit, Pythagoras und Thales nach

Ägypten zogen, um ihr Wissen in den Schulen am Nil zu vervollständigen. Schon 3300 Jahre vor Christi Geburt stellte der Prinz Ptah-hotep den Satz auf: „Der Tor betrachtet das Wissen gleich der Unwissenheit und die Tugend gleich dem Laster, darum ist sein Leben wie der Tod.“ Wir sehen daraus, daß schon zu dieser Zeit die Menschen, welche größeres theoretisches Wissen sich aneigneten, besonders geschätzt und das Gegenteil als Torheit bezeichnet wird. In den ältesten Grabstätten wurden Abbildungen von Schreibern besonders häufig gefunden.

Prinzen, Prinzessinnen, die Kinder hoher Würdenträger und vermöglicher Bürger hatten eigene priesterliche Lehrer und Erzieher. In der Regel wurden mehrere besonders befähigte Knaben mit den königlichen Kindern gemeinsam erzogen und unterrichtet. Von der Einrichtung der Elementarschulen erfahren wir das erstmal 1300 vor Christi Geburt unter Ramses II. Dieser besaß 200 Kinder, dadurch ward der Unterricht durch einzelne Erzieher unmöglich. Es wurden daher die Kinder des Königs mit den Kindern aus dem Volke unterrichtet und somit ein geregelter Unterricht geschaffen. Diese Schulen waren mit den Tempeln verbunden und wurden von den Priestern geleitet. Das Alter, mit welchem die Kinder mit dem Schulbesuch beginnen mußten, ist uns leider nicht bekannt.

Die Elementarschulen waren ungemein stark besucht. Eine solche Schule zählte oft mehrere hundert Schüler, welche im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet wurden. Die Kinder blieben tagsüber in der Schule. Die Eltern und Geschwister brachten ihnen die Mahlzeiten, bestehend aus Weizen-, Gersten- und Durrabrot, Knoblauch, Linsen, Zwiebeln etc., in die Schule. Als Getränk erhielten sie außer Wasser leichtes Gerstenbier. Die Zucht in der Schule war strenge. Der Stock wurde nicht gespart. Aus einem alten Papyrus entnehmen wir folgenden Unmutserschuß, indem der Lehrer seinem Schüler eine Strafpredigt

zukommen läßt: „Du bist für mich ein Esel, den man täglich prügeln muß, ein in Sklaverei geratener Neger, den man unterrichten muß; ich werde einen Mann aus dir machen, du Taugenichts“ usw. Ein ägyptischer Weise stellte den Satz auf: „Die Ohren eines jungen Mannes sind auf seinem Rücken“; oder wie wir uns heute ausdrücken würden: „Wer die Worte seines Lehrers nicht hören will, muß sie fühlen.“ Mit den Tempelschulen waren auch Kunstschulen verbunden, aus denen die Baumeister, Maler und Bildhauer hervorgingen. Die einzelnen Schulen wurden spezialisiert, so war z. B. die Schule in Heliopolis hauptsächlich für die Theologen, Memphis für die Mediziner und Theben für die Kriegskunde bestimmt.

Die Elementarschüler mußten sich einer Prüfung unterwerfen, bevor sie Zutritt zu einer höheren Schule erhielten. War diese absolviert, so erhielt der Student nach einer weiteren Prüfung den Titel eines „Schreibers“ und dieser Titel berechnete zur Uebernahme jedes öffentlichen Amtes. Der höchste Wunsch gipfelte darin, den Titel „Königlicher Schreiber“ oder „Wirklicher Schreiber Seiner Majestät“ zu erlangen. Die letztere Würde berechnete den Träger, sich den Titel: „Leuchte für das

Schriftwerk im Hause des Pharao“ beizulegen. Die Lehrer, „Erleuchter der Schrift“ genannt, entnahmen ihr Wissen aus theoretischen Werken und Schriften über Moral und Ethik, woran bei den alten Ägyptern kein Mangel bestand. In den Tempelbibliotheken waren sehr reiche literarische Schätze vorhanden; theologische, astronomische, mathematische, medizinische, geographische Werke usw. füllten Fächer und Regale.

Die Studenten waren auch bei den Ägyptern schon eine Sorge für die Eltern und Lehrer, nicht wegen Ueberanstrengung beim Studieren, sondern wegen des vielen Bierhausitzens.

So existiert noch ein Schreiben, worin ein Vater, mit Namen Ani, seinem Sohn Gunsuheteg Ermahnungen erteilt: „Bring deine Zeit nicht im Bierhause, leicht fällst du zu Boden und deine Glieder nehmen Schaden und keiner reicht dir die Hand zur Hilfe.“ Ein anderer Vater schreibt: „Es ist mir gesagt worden, du verlassst das Schrifttum, du gehst von Kneipe zu Kneipe. Der Biergeruch, wohin führt er? Man meidet den Biergeruch, er entfernt die Leute, er bringt deinen Geist in Rückgang.“ Also auch schon damals!

Aus dem Missionsleben.

Tarzifus.

Je seltener Blumen sind, die unfruchtbareren Erdreich entsprossen, desto lieblicher scheinen sie gerade deshalb, ihr Duft ist um so angenehmer. Unfruchtbarer Boden ist noch Afrika, aber in den Gärten der Missionen fehlen die Paradiesesblumen nie und es ist

etwas sehr Angenehmes, hier und da manche zu sammeln und sie wie zum Geschenke den guten Freunden in Europa anzubieten. Das ist es auch, das wir gerne von Zeit zu Zeit tun, indem wir die schönsten unter ihnen sammeln, die in unseren teuren Gärten sprießen. Diesmal bringen wir Tarzifus.

* * *

Dieser liebe Knabe zählte kaum 14 Jahre, als er seinen Flug zum Himmel nahm. Geboren in Bornu, war er aufgewachsen in Suakim. Von da übersiedelte sein Vater, der ein Bäcker war, nach Khartum und darauf nach Assuan. Der kleine Tarzifius, damals noch Mohammed genannt, war immer bei ihm.

Wunderbar sind die Pläne der Vorsehung. Als sich Tarzifius eines Tages mit den Kameraden in den Straßen der Stadt vergnügte, sah er gerade die Knaben der Mission, die zur gewöhnlichen Erholung ausgingen. Sie sehen, an ihrer Aufführung und ihrer Lebensstellung Gefallen finden, war eins. Er schloß sich ihnen an. Nachdem er die schönen Dinge gehört hatte, die ihm von der Mission, von der Schule und vom christlichen Glauben erzählt wurden, war er entschlossen, um jeden Preis zu ihrer Zahl zu gehören.

Das beschloß er; aber wie den Vorsatz ins Werk setzen? Sein Vater hätte ihm nie die Erlaubnis dazu gegeben. Er war ein fanatischer Muselman. Geweckt, intelligent und von festem Willen, bedachte sich der Knabe keinen Augenblick, den Kampf mit dem Vater aufzunehmen.

Es war eine sehr schwere Sache, aber seine Standhaftigkeit siegte. Der Vater, des Widerstandes müde, ließ ihn ziehen, aber beim Abschiede zeigte er ihm sein breites Messer und sagte: „Schar! Gehe nur, aber wenn du Christ wirst, ist dies für dich.“

Mohammed, der unter die internen Jünger unserer Mission aufgenommen worden, hatte in kurzem die Drohungen des Vaters vergessen; in den Mauern der Mission fühlte er sich gar bald glücklich.

Reißend waren seine Fortschritte, untadelhaft seine Aufführung. Er hatte große Anlage zur Frömmigkeit und das Lernen des Katechismus bildete seine Freude. Der gute Tarzifius studierte ihn mit wirklichem Eifer. Sein größtes Verlangen war, die heilige Taufe zu empfangen, aber der Widerstand seines Vaters

erlaubte den Obern der Mission nicht, diesen Wunsch zu befriedigen.

Wegen seiner trefflichen Eigenschaften und herrlichen Anlagen war Tarzifius schon mit den besten seiner Kameraden zum Katechisten für die inneren Missionsstationen bestimmt worden. Seine Abreise mußte jedoch immer verschoben werden mit Rücksicht auf seinen armen Vater, der sich hartnäckig der Befehlung des Sohnes widersetzte.

Der junge Bursche ergab sich und setzte unterdessen in Assuan seine regelmäßige und erbauliche Lebensweise fort.

Er gab sich auch mit der Musik ab, spielte das Harmonium sehr gut und gab sich demselben mit solcher Liebe hin, daß man ihm einen Zügel anlegen mußte, indem man seine Zeit zum Studieren einschränkte.

Ueberaus ergreifend waren die Briefe, die er seinem Vater schrieb, um ihn auf bessere Gedanken zu bringen. Sein größter Schmerz war, ihn so weit von Gott und so hartnäckig zu sehen. Er betete sehr viel für ihn.

Er lebte so ruhig in Assuan, immer voll Verlangen nach der Taufe und der Arbeit in den Missionen am Bahr-el-Ghazal, als sich die ersten Symptome jener Krankheit zeigten, die niemand verschont. Der Herr wollte diesen guten Knaben durch Trübsale möglichst bald reif machen für den Himmel.

Die Verpflegung, die man ihm angedeihen ließ, nützte nichts. Die Schwindsucht machte nur noch reißendere Fortschritte. Als letzten Rettungsversuch beschloß man, ihn nach Kairo zu schicken, wo er bessere Aerzte und größere Bequemlichkeit finden würde.

Er kam dahin. Aber hier vernahm er eine ungeahnte Erklärung. Schon beim ersten Besuch versicherte der Arzt, daß ihm nur mehr etwa eine Lebenszeit von einem Monate zugemessen sei.

Tarzifius wurde nicht erschreckt. Dem Missionär, der ihm in der Krankheit beistand und ihm Mut zusprach, sagte der brave Knabe

eines Tages: „Zweifle nicht, Vater, ich fürchte den Tod nicht. Ich habe Gott nie gebeten, daß er mich leben lasse, und noch weniger werde ich es gegenwärtig tun. Wenn er mich will, so bin ich bereit.“

Bevor sich das Uebel zu stark verschlimmerte, empfing er feierlich unter allen kirchlichen Zeremonien in unserer Herz Jesu-Kirche zu Kairo die heilige Taufe und bald darauf auch zu seinem größten Jubel die heilige Kommunion.

Es schien, als ob der Herr auf den Augenblick gewartet hätte, da diese Seele sich mit ihm in diesem Leben aufs innigste vereinigt hatte, um sie zur ewigen Vereinigung mit ihm in den Himmel zu rufen. Tarzifius, der immer ein Muster von Geduld in seinen Schmerzen gewesen war und kein Wort der Klage hören ließ, erbaute in den letzten Tagen noch mehr durch ein ganz heiliges Betragen. Wer zu ihm kam, ward erbaut und gerührt und bewunderte die besondere Wirkung der Gnade. So verbrachte er einige Tage, immer ruhig, immer heiter. Als am Morgen des 2. November ein sanfter Todeskampf eintrat, schien er mehr ein Engel, der sich auf den Weg macht in die himmlische Heimat, als ein armer Neger an der Schwelle der Ewigkeit. In unserer Kirche sang man an jenem, den armen Seelen heiligen Tage nach der feierlichen Messe die üblichen Requien, als die Seele des Tarzifius hinauf zu Gott entfloh.

Solche Früchte reißt der wüste Boden Afrikas, wenn er gepflegt wird.



Szenen aus dem Schilluklande.

Von Br. Georg Schweiger F. S. C.

Religiöse Gebräuche.

Mit aller Neugierde eines Neulings horchte ich auf P. Kohnen, als er mir von den kühlen Tagen des Kharifs, aber auch von seinen starken Gewittern erzählte. Schon Ende April sagten

die Schilluk Regen voraus; es kam zwar welcher, war jedoch nicht genügend zur Aussaat der Durra. Erst Mitte Mai kam ein andauernder Platzregen; des anderen Tages war alles, groß und klein, beschäftigt, selbst die jungen Burschen. Diese machten mit einem Stock die Löcher, während die Frauen Korn für Korn in dieselben warfen und mit dem Fuß die Erde darüber schoben. Der erste Tag war ein Tag der Arbeit für unsere Neger; nicht eine brauchbare Person kam zu uns, um uns mit Wasser zu versorgen. Gearbeitet haben die Leute beinahe bis Mittag. Man kann hiemit den Orientalen betrachten: auf der faulen Haut liegen, bis die Not ihn treibt, dann aber stoßweise und alles auf einmal.

Die Durra gedieh, alles grünte; nur der Regen blieb aus und drohte die Saat vertrocknen zu lassen. In manchen Familien war die vorjährige Ernte aufgezehrt. Und sollte die erste Saat zugrunde gehen, woher den Samen nehmen, um ein anderesmal zu säen? Tag für Tag sahen sie nach Nordost, aber am Firmament zog immer schönes Wetter empor.

„Not lehrt beten.“ Auch unsere Schilluk haben ihre Art und Weise, zu Gott um Hilfe zu rufen. „Ländlich, süttlich“, heißt es auch bei unseren Negern. Der „Stern“-Leser wird beobachtet haben, daß in Heft 12, 1907, der Artikel vom Hausbau in Lul sehr verschieden ist von dem Bericht über den Bau in Attigo und doch sind beide getreu wiedergegeben, denn hier hat jeder große Distrikt seine Gebräuche und Dialekte. So arbeitet in Lul der Jüngling, in Attigo kommen 10 Mädchen zur Arbeit, bis ein Negerjohn seine Lanze aus der Hand gibt, um Haue oder Art zu ergreifen.

Schon vor dem Kharif hat jedes Dorf nach Größe desselben seinen Tempel errichtet, um in der Regenzeit sich den Nykang zu gewinnen, der ihnen bei Guof Regen und Segen für ihre Saat ersleht. Wer ist der Nykang? Der erste Schillukkönig, der vor zirka 300 Jahren die Schilluk vom Bahr-el-Ghazal hierher führte,

um dauernden Wohnsitz da zu nehmen; sie zählen bis jetzt den 26. Herrscher. Ein Teil der Eingeborenen bezeugt ihm göttliche Ehre, während die Mehrheit den Cuof, den Welterschaffer, über ihn setzt. Zwar alle erkennen, daß Nykang ein Mensch wie sie war.

Kehren wir zurück zu unserer Not. Als der höchste Zeitpunkt da war, ohne Regen, ging man an das Opfern, Bitten und Tanzen. Der Großhäuptling als Hoherpriester zieht mit drei seiner Getreuen, wovon einer seine Lanze trägt (damit er leichter seine Pfeife halten kann), zu einem berühmten Heiligtum des Nykang, dreiviertel Stunden von unserem Haus entfernt. Einige Zeit vorher hatte man das Opfertier, einen dreijährigen Ochsen, vorausgetrieben. Kaum waren die ersten passiert, kamen in Gruppen Frauen, wie zum Tanz bereit, mit schönen, großen Fellen, Durra am Kopfe tragend, andere Ziegen oder Schafe führend. Sie waren mit Butter eingerieben und glänzten wie frisch gewichste Stiefel, ihr Geruch war aber sehr unangenehm. Singend, johlend im eigenen Dialekt, verstand man nur die Worte: „Ja quaca Nykang!“ („Wir bitten Nykang!“) So zogen sie, um Regen bittend, zum Opferplatz.

Wie man sagt, macht am Opferplatz der Großhäuptling mit seiner Lanze dreimal ein Zeichen über den Ochsen, danach ver setzt er ihm den Todesstoß. Das Fleisch jedoch verzehren sie zu Hause. Daß sie ihre Zeichen dreimal machen, sah ich bei einer Zauberin, die ein Kind vom Tode retten wollte und dazu es dreimal ins Wasser tauchte, dreimal beräucherte und alle anderen Zeichen dreimal machte.

Am Retourwege kehrte der Häuptling bei uns zu, um seinen süßen Tee zu schlürfen. Der Obere der Station befrittelte ihre beständige Verehrung des Nykang, da ja wir auch beten. „Sieh, Abuna,“ sagte derselbe, „die Tempel für Nykang haben wir, aber wo und wie bauen wir Neger ein Haus für Tschok?“ Mit diesen Worten tritt an uns das Bewußt-

sein, daß es unsere Aufgabe ist, einen Tempel, ein freistehendes Kirchlein, zu bauen, um den Schilluk zu zeigen, daß sich jetzt in ihrem Lande auch ein „Ort des Cuof“ (Gotteshaus) befindet.

Des Abends war in allen kleinen Distrikten Regentanz. Wenn man ihren Tänzen zusieht, fühlen sie sich geehrt. Kaum erscheint man, wird man von den Zuschauern begrüßt und der Tanzmeister sorgt während des Verweilens für Unterhaltung. Alles ist in schönster Ordnung. Um die Trommel einen Kreis bildend, stehen im Gänsemarsch zuerst der Greis, dann Männer abwärts bis zum Knaben von 3 bis 4 Jahren; die äußere Reihe bilden die Frauen und Mädchen, die Hände sich gebend (gleich unseren Kindern, wenn sie Ringelringelreigen spielen). Zwei Vorjänger singen im Dialekt; nur die Worte: „Ja quaca Nykang!“ versteht man. Der Tanzmeister hat die Aufgabe, keinen entweichen zu lassen. Bei diesem Tanz waren die Männer ohne Lanzen und hielten nur ihren Stock, gleich einem Säbel, in der Hand.

Nach einer halben Stunde setzten sich die Tänzer. Ein Schilluk trat in die Mitte, um eine Rede zu halten. Er sprach von den entfernten Feinden, die den Regen andere Wege gehen machen, erwähnte auch unser, da wir erschienen sind. Von Zeit zu Zeit ergänzte der eine oder andere seine Worte oder half bei Pausen mit einem Worte zum Fortsetzen nach. Der Hauptzweck der Rede war aber, des Nykang Verehrung zu verdoppeln. Nach derselben wurde wieder getanzt. Mit dem Ende des Tanzes ging alles still in sein Heim.

Des anderen Tages kam Regen, eigentlich nur stärkerer Tau. Der liebe Gott sandte noch zur rechten Zeit Regen und so erfreuen sich heuer wieder die Schilluk einer guten Ernte. Gebetet haben sie viel, aber von Dank war nichts zu hören. Die Zeit wird auch den Negern das Danken lernen; sie haben bis jetzt nicht einmal ein Wort dafür.

Der Kral der Schilluk.

Außer dem Tag des Regens ist noch alle Jahre ein Tag der Arbeit, an dem das Vieh über den Nil auf eine Insel zur Weide gebracht wird. Schon frühmorgens stehen die Alten am Ufer, um einen günstigen Platz zum Eintreiben und Landen zu suchen. Ist das Vieh angekommen, so geht nach Negerbrauch ein Gestikulieren und Reden los, aber anzugreifen will keiner. Durch den Lärm am Ufer sind die Krokodile schon ausgerissen und entgeht ihnen so der Festschmaus, ein Kalb oder einen Schilluk zu erhaschen.

50 Meter oberhalb der Landung werden zirka 20 Stück in den Nil getrieben, ein großer Dicks voraus, und diese lassen sich von der Strömung über den 25 Meter breiten Strom treiben; die jüngeren Tiere legen ihre Köpfe auf den Rücken der Stärkeren. Die Kälber werden von einem im Kanoe sitzenden Neger durchs Wasser gezogen. Auf der anderen Seite stehen die Burjschen und helfen, an den Hörnern ziehend, den Tieren ans Land; besonders die Junginder schlucken gewaltig Wasser, bis an sie die Reihe kommt. Das Rufen auf unserer Seite macht das Ganze viel anstrengender, als wenn man mit Ruhe handeln würde. Die Boote durchqueren duzendmal den Fluß und kippen zur rechten Zeit um; mit einem einfachen Schwung halten sie sich über Wasser. Ihr erster Griff ist dann nach der Lanze, denn sonst ist sie verloren, da bei uns der Nil bei 15 Meter tief sein soll.

Ist der Viehübertrieb vorbei, so steht nach zwei Tagen ein neues Dorf auf der anderen Seite des Flusses. Nun ist es tagtäglich die Arbeit der Recken, abends mit Schild und Lanze zur Nacht im Kral zu fahren und morgens mit der Milch wieder zurückzukehren.

So kann ein Reisender im Monat März, April und Mai ganz nahe an dem Fluß Dörfer und Menschen bis hinauf zum Bah-el-Ghazal sehen (Schilluk, Nuer und Denka). Um vier Wochen später, mit dem Kharif, zieht sich alles

in die Dörfer zurück. Hier und da sieht man nur noch Hütten, alles andere ist mit Gras überwuchert, wie wenn hier nie ein Mensch sich aufgehalten hätte.

Der Schilluk bei Feuersgefahr.

An einem Sonntag abends benutzten wir die Zeit der Dämmerung, um vor dem Hause auf und ab zu gehen. Eben läutete es zum Rosenkranz und wir wollten ins Haus gehen, als wir in dem nächsten Hof einer Negerhütte ein außergewöhnliches Feuer sahen. Einige Minuten später schlugen schon die Flammen über den Zaun.

Wir eilten zur Brandstätte. Neger waren herbeigeströmt, aber anzugreifen wagte keiner. Einer überschrie jedoch den anderen; Wasser zum Löschen kennen sie nicht, wäre auch unnütz.

Pater Superior nahm mehrere Schilluk und machte ihnen handgreiflich klar, das Stroh vom Dache zu reißen, was sie taten; aber das Stroh warfen sie neben das Feuer, so daß sie vor Hitze von der Arbeit lassen mußten. Als die Hütte ausgebrannt war, paßte ein Schilluk mit einem Stock, um mit Geschick das Dachgerippe in die Hütte zu stürzen. Umgeben von einer Lehmschicht (Mauer), verbrannte das Holz darinnen wie in einem Ofen. Der Himmel war dem Dorfe gnädig; denn kein Lüftchen regte sich, um die Funken verderbenbringend zu entführen.

Die nächste Hütte schützten die Neger, indem sie Felle dem Feuer, bzw. den Funken von derselben Seite entgegenhielten; einige stiegen auf das Dach mit Fellen. Wenn es einem zu heiß wurde, waren genügend zur Ablösung da. Wir ließen alles Wasser zusammenbringen, um das Dach zu befeuchten. Nach einer Stunde war alle Gefahr vorbei. Bei solchen Gelegenheiten kann man ihre alten Gebräuche sehen und kennen lernen.



Wir sind unnütze Knechte.

An einem Herbstabend meldete man mir einen Besuch. Es war ein 15jähriger Knabe, mir sowie dem Katecheten unbekannt. Er hielt mir einen in lateinischer Sprache geschriebenen Brief hin, aus dem ich erfuhr, daß der neue Ankömmling mit seinem Großvater und seiner Großmutter, alle drei aus Tanoscha gebürtig, sich bekehrt hatten und daß sie, da sie nach zweijähriger Abwesenheit in ihr Land zurückzukehren beabsichtigten, wünschten, einem der benachbarten Missionäre empfohlen zu werden. Ich nahm meine neuen Schafe so auf, wie Sie sich denken können, und während der folgenden Monate konnte ich wahrnehmen, daß die zwei Alten, Lebiji und Nahama, mit ihrem Enkel Nahar wirklich die allerbesten Leute von der Welt und überzeugungsvolle Christen waren. Sie hatten übrigens nur zu viele Gelegenheit, die Festigkeit ihres Glaubens zu beweisen. Der Vater und die Mutter, wütend darüber, ihre Eltern und ihren ältesten Sohn eine neue und strenge Religion bekennen zu sehen, sparten nichts, um sie zurückzuführen; die zwei guten Alten ihrerseits, die in ihrem Glauben als Neubekehrte nicht mit sich handeln ließen, hatten noch keinen genauen Begriff von den erlaubten Zugeständnissen, die eine einsichtsvolle Liebe zur Erhaltung des Friedens angewendet hätte.

Im Innern der Familie ging also alles drunter und drüber. Eine Frage besonders nährte die Zwietracht: Der Vater hatte in Abwesenheit und ohne Vorwissen Nahars diesen mit einer heidnischen Tochter, die er aus-ersehen hatte, verlobt. Aber wie sollte er zu einer solchen Ehe schreiten? Das Mädchen wollte um keinen Preis Christin werden und der junge Mann begehrte noch weniger nach einer Heidin. Bei jedem Besuch verabredete ich mit den christlichen Großeltern eine neue Vereinbarung, die zu nichts führte. Die Dinge standen gerade am schlimmsten und ein gewaltfamer Ausbruch war zu befürchten, als

ich abberufen wurde. Fünf oder sechs Monate Abwesenheit! Was werde ich bei meiner Rückkehr finden? Ich komme zurück und finde alles besser geordnet, als ich es hätte denken können. Die ganze Familie, Vater, Mutter und drei Kinder, haben die Religion angenommen; die heidnische Schwiegertochter wurde nach einem glücklich vollendeten Prozesse ihren Eltern zurückgegeben und der junge Nahar fand eine neue Braut in einer christlichen Familie, die sieben Meilen von da, fern von jeglichen Religionsgenossen, sich niederließ und daselbst die Uebungen des Christentums wieder aufnahm.

Die Prüfungen fehlen indes den Neubekehrten nicht. Man mißt ihnen eine neue Schuld bei wegen der Verweigerung von Beiträgen zu abergläubischen Zwecken. Die Geschicklichkeit der Katecheten legt den Handel bei. Dann ist es wieder ein einflußreicher Gelehrter, der ihnen wegen eines Hauses, das sie außerhalb der Stadt gebaut, einen Prozeß aufhängt. Man klagt sie an, daß sie zu diesem Zwecke die Wälle der Stadt untergraben hätten. Dann folgen zwei Monate Prozeß; es gelingt uns, dem Häuptling ein Mittel beizubringen, seiner Gerechtigkeit ein Licht aufzustecken. Es besteht darin, den leeren Raum zwischen den Stadtmauern und dem christlichen Hause zu messen. Man findet 25 Meter! Der gefoppte Häuptling läßt den Kläger schlagen und verurteilt ihn zu den Kosten. Wird es nun endlich Frieden geben? Nein, aber einen kurzen Waffenstillstand.

Verflossenen November führte der Katechet die ersten drei Bekehrten, die das Beispiel Lebijis und Nahamas gewonnen hatte, zum Segen in das Bethaus. Nach Hause zurückgekehrt, machen sie Propaganda und im Januar bekehren sich vier oder fünf Familien zusammen. Alleluja! Jetzt sind wir im Zuge! Was wird der Teufel machen? Sein Entschluß ist schnell gefaßt und er schlägt diesmal keinen langen Umweg ein. Die heidnischen Verwandten dieser Neubekehrten versammeln sich in Massen, über-



Korbflechtere in Oberägypten.

Vor dem Hause, das aus Ziegeln gebaut ist, die an der Sonne getrocknet wurden, ist die ganze zahlreiche Familie versammelt. Es sind Araber, durchwegs ärmere Leute; sie verdienen sich ihr Brot dadurch, daß sie aus Palmbllättern, die dort überall leicht zu haben sind, Körbe flechten, die am Markte zum Verkaufe feilgeboten werden.

fallen mit bewaffneter Hand die Häuser, die diese bewohnen, verjagen sie daraus, reißen die Bilder und die christlichen Täfelchen weg und beschmutzen sie mit Unrat. Da der Häuptling, der sofort benachrichtigt wird, den Neubekehrten nicht unrecht geben kann, so sucht er wenigstens ihnen nicht recht zu geben und läßt die Dinge in die Länge ziehen. Ich selbst, anderswo beschäftigt, ziehe eine freilich sehr notwendige, aber auch sehr beschwerliche Reise oweit als möglich hinaus. Am Tage vor Ostern kommt mittags ein Eilbote: Der Katechet ist am Sterben und verlangt auf das schnellste einen priesterlichen Beistand. Ich reise gegen 3 Uhr ab; der Regen begleitet mich und wir kommen auf den grundlosen Wegen nicht vorwärts. Die Nacht überrascht uns, wie wir noch zwei Meilen von jeglichem Dorfe entfernt sind. Wir bitten in vier verschiedenen Häusern um Obdach; alle verweigern es. Noch bleibt jene letzte Hütte vor dem Flusse, der uns bis zum folgenden Tage den Weg ganz versperren wird. Unser Besorgnis klopfen wir dort an; man öffnet uns und wir übernachten, Gott weiß, wie.

Am folgenden Tage heilige ich meinen Ostermontag dadurch, daß ich acht Stunden im Kot und in den Schluchten dieser chaosartigen Gegend herumspatsche, und um 3 Uhr nachmittags bin ich am Bette des Kranken. Während 36 Stunden sehe ich sein Übel derart zunehmen, daß keine Hoffnung mehr bleibt. Gleichzeitig versuche ich bei dem Häuptling einen, zwei fruchtlose Schritte und am Dienstag kehre ich mit schwerem Herzen heim. — Wenige Tage nachher sandte der Pater zwei Abgeordnete ab, die beauftragt waren, den Prozeß der Neubekehrten zu beschleunigen. So in die Enge getrieben, mußte der Häuptling sich ins Unvermeidliche schicken.

Man ließ volle Gerechtigkeit walten und die neuen Christen sind mit allen Kriegsehren heimgekehrt. Die christlichen Täfelchen wurden mit großem Gepränge zurückgetragen. Die In-

schrift: „Ehre der heiligen Religion!“ wurde von den Schuldigen überall herumgetragen und ich hatte keine andere Mühe, als den Brief zu lesen, in dem mir die glückliche Nachricht gemeldet wurde.

Es verhält sich nun so mit uns: Seit fünf Jahren ist alles, was ich selbst versuchte, gescheitert und hat sogar bisweilen manche Sache einen mißlichen Ausgang gehabt. Wenn es vorkam, daß etwas, in das ich mich gemischt hatte, gelungen, so ist das nur in meiner Abwesenheit und ohne meine Beteiligung geschehen und doch ist der Zweck, den ich mir vorgenommen, erreicht. Es gibt jetzt dahier einen ansehnlichen Kern von Christen, eine schon tröstliche Zahl von Katechisten mit der Hoffnung auf Vermehrung. Wie ist das so gekommen? Das ist ein Geheimnis der gütigen Vorsehung.

Es ist wahr, daß die Erfolge in unserer Zeit nicht mehr so groß sind, als man sie wünschen könnte; aber es ist auch wahr, daß sie lange nicht mehr mit so großen Gefahren verbunden sind, als das früher der Fall war. Man sieht, daß Gutes geschieht, man weiß, daß man dazu beiträgt, aber sich diesen oder jenen Anteil dabei zuzuschreiben, wer kann hiezu versucht sein?

Zur Bekräftigung meines Satzes will ich hier ein Beispiel anführen: Chini, das Muster eines rechtschaffenen Mannes, mit der Reinheit eines Täuflings und der herzugewinnenden Einfalt eines Kindes, plauderte neulich beim Nachtsisch mit Christen, bei denen ich auf Besuch war. Durch eine dünne Wand von den Gästen getrennt, verlor ich kein Wort von den Reden, die gewechselt wurden. Man sprach von dem Bethaus und den neuhergestellten Bauten. Chini zollte unparteiisch dem Verdienste eines jeden Anerkennung. Dem Schreinermeister seinen Anteil an Lob, dem Maurermeister den seinen. Dieser hat die Bücher geführt, jener hat die Ankäufe gemacht, ein anderer die Arbeiter überwacht. Meine Rolle konnte nicht

vergesen werden. „Der Vater“; so schloß der Redner, „der hat sich um nichts angenommen.“

Ich hielt zwei oder drei Minuten mich zurück, dann fing ich in meinem Winkel zu lachen an. Der brave Mann hat schließlich doch recht. Das „Wir unnütze Knechte“ steht im Evangelium und es ist nur darin, weil es wahr ist. Soll man es einem gutmütigen Schwarzen, der es einem ganz unverblümt unter die Nase streicht, übelnehmen? Ohne auf die Urteile eines ungebildeten Mannes, der den Baumeister unter die unnützen Leute einreicht, weil er ihn nicht Hand ans Werk legen sieht, viel Gewicht zu legen, antwortete ich entschieden: Gewiß darf man es ihm nicht übelnehmen. Man muß im Gegenteil Gott danken, daß auf

diese Weise alles dazu beiträgt, uns eine Wahrheit einzuprägen, die als bloße Lehre so klar, aber so schwer in Ausübung zu bringen ist.“ Nach langen Erfahrungen in diesen mühevollen Missionen bin ich überzeugt, daß die auf Erfahrung gegründete Erkenntnis unserer Nutzlosigkeit die erste ist, die man sich erwerben muß, und daß ein Missionär, bei dem sie nicht tief in den Verstand und in das Herz eindringt, nie etwas Dauerhaftes zustande bringen wird. Gott verleihe uns die Gnade, in dieser Lehre einige Fortschritte zu machen, damit wir würdig erachtet werden, mit mehr Frucht an seiner Ehre und am Heile der Seelen zu arbeiten.



Verschiedenes.

Abreise in die Mission.

Am 23. April schifften sich in Triest auf dem österreichischen Lloyd-Dampfer „Habsburg“ nach Alexandrien ein: P. Johann Nepomuk Edenhofer aus Heilbrunn in der Diözese Regensburg und Bruder Severin Consolaro aus der Diözese Vicenza.

Am 28. desselben Monats reisten von Venedig aus Bruder Petrus Poloniato und Bruder Alfons Tovo in die Mission.



Die neue Mekkabahn

oder die Hedschasbahn nach dem Grabe Mohammeds schreitet immer voran. Obwohl die meisten Pilger den Landweg durch die Wüste nehmen, wählen doch viele den Seeweg über Dscheddah, dem Hafen von Mekka, der nur 75 km vom Roten Meer entfernt ist. Nichtsdestoweniger reisen doch wohl an die 10.000 Pilger durch die Wüste und er-

reichen nach unsäglichen Mühen Mekka. Diese jährlich wiederkehrenden Pilgerzüge soll in Zukunft die neue Bahn befördern. Zum Bahnbau kommen Geldbeträge aus allen Teilen der mohammedanischen Welt. Türkische Soldaten, insgesamt 5 Bataillone und eine Telegraphenabteilung mit 750 Mann, sind am Bahnbau beschäftigt. Die Leitung hat ein Deutscher, Meißner, jetzt Meißner-Pascha. Auch das Material, wie Schienen, Schwellen, Lokomotiven und Wagen, wurde im Ausland bestellt. — Diese Bahn ist für den Sultan von Konstantinopel auch von strategischer Bedeutung. Interessant ist die Strecke keineswegs, da sie größtenteils durch eine völlig öde und unfruchtbare Kalksteinwüste geht; nur hier und da tauchen Beduinen mit ihren Viehherden auf und belästigen nicht selten die Karawanenzüge durch ihre Räubereien. — Man meint, daß die Mekkabahn 1910 fertiggestellt sei, wenn zu gleicher Zeit auch von Süden, d. h. von Mekka aus, entgegen gearbeitet wird.



Aufwachen des Mohammedanismus.

Durch die zerstreuten Jünger Mohammeds, des arabischen Propheten, geht eine merkwür-

afrikas vom Nil bis zum Kap; es geht ein gemeinsamer Zug durch alle nordafrikanischen Stämme von den Syrten bis zum Senegal. Die indischen Mohammedaner unterhalten



Am Wasserbrunnen.

Das Bild zeigt uns eine Gruppe arabischer Frauen, die Wasser schöpfen gehen. Nach Landesbrauch tragen alle ihre irdenen Gefäße auf dem Kopfe. Das einzige Trinkwasser bietet der Nil; er ist der einzige Wasserbrunnen, der nie versiegt. Auch in Afrika wird am Brunnen wie in Europa so manches Stündlein verplaudert.

dige Bewegung. Schon lange konnte man hier und dort dahingehende Betrachtungen machen. Es bestehen seit geraumer Zeit geheime Beziehungen aller mohammedanischen Negerstämme West-

religiös-politischen Verkehr mit ihren Glaubensgenossen auf den Inseln der Südsee und strecken ihre Fühler aus nach China und Japan. So viel weiß man sicher. Und vieles geschah auch,

was man nicht weiß. Die Neigung der Orientalen zur Geheimbündelei ist ja seit alters bekannt und die jährlichen, in Wahrheit internationalen Wallfahrten nach Mekka gaben und geben tausendfache Gelegenheit zum Planschmieden.

Es gibt auch noch andere Anhaltspunkte für die Behauptung einer erstrebten Neuerung des Islam: Im Hause des Khediven von

unfrigen in den Bänken sitzen, und in den Städten am heiligen Ganges studieren die Schüler Mohammeds europäische Wissenschaften, von denen der Koran sich nichts hat träumen lassen. Die Bewegung ist also da, an vielen Orten; ein neuer Geist rumort in vielen Köpfen, und nun will er sich organisieren.

Die Zeitungen berichteten kürzlich von einer für den Herbst nächsten Jahres nach Kairo



Das Gordon-Kolleg in Khartum.

Dieses prächtige Gebäude — ein Ziegelbau — imponiert durch seine Dimensionen ebenso wie durch seine Einfachheit. Hier wird die männliche Landesjugend unterrichtet und für Subalterndienst ausgebildet. Mit dem Kolleg sind eine Handwerkschule und eine bakteriologische Abteilung verbunden. Den Namen hat das Kolleg von Charles George Gordon Pascha, britischem General, der im Mahdi-Aufstand 1884 den Sudan mit ungenügenden Mitteln halten sollte, aber nach zehmonatlicher Verteidigung beim Falle Khartums am 26. Jänner 1885 den Heldentod starb. Ihm zu Ehren hat die Regierung ein Denkmal errichtet und dieses Kolleg nach seinem Namen benannt.

Ägypten gibt es manchen Prinzen, der die Vielweiberei verachtet und solider als mancher Europäer mit einer Frau lebt, und in der Familie des Sultans kennt man manche Prinzessin, die sich bedanken würde für die Ehre, unter vielen Frauen ihres Mannes die bevorzugteste zu sein. In Ägypten hocken die mohammedanischen höheren Töchter mit denselben Nöten in der Schule auf ihren Teppichen, wie die

einberufenen Konferenz aller Stämme und Sekten. Die Verbindung mit den Europäern hat dem Islam seine ganze Rückständigkeit gezeigt. Nur zu natürlich, wenn er sie bezeitigen will.



Rundschau in den Missionen.

Asien.

In **China** versammelten sich am 1. März 1908 acht apostolische Vikare und ein apostolischer Präfekt zu einer Bischofskonferenz, um über verschiedene Missionsangelegenheiten zu beraten. Anwesend waren: aus Nord-Kansu: Mgr. Otto; aus Süd-Kansu der apostolische Präfekt P. Verlaaf; aus Nord-Schenfi: Monsignore Götte; aus Süd-Schenfi: Mgr. Paugerini; aus Nord-Schanfi: Mgr. Firento; aus Süd-Schanfi: Mgr. Timmer; aus Nord-Schantung: Mgr. Giesen; aus Ost-Schantung: Mgr. Schang; aus Süd-Schantung: P. Pieper an Stelle des in Europa weilenden Monsignore Henninghaus. Sämtliche Missionen Chinas (38 apostolische Vikariate und 4 apostolische Präfecturen) werden in fünf sogenannte Regionen eingeteilt. Trotzdem die zunächstliegenden Missionen zu einer Region vereinigt sind, mußten manche Synodalen dennoch 16 bis 20 Tage unterwegs sein, um an ihr Ziel zu gelangen. — Einer dieser Bischöfe, Athanasius Götte, wurde im gleichen Monat März vom Tode ereilt. Erst am 30. November 1905 war er in Paderborn zum Bischof von Nord-Schenfi geweiht worden. Seit 1882 wirkte P. Athanasius aus dem Orden des hl. Franziskus als Missionär in Schenfi, nur ein Jahr als Bischof. Er stand im 52. Lebensjahre. R. I. P.

Aus China wird auch noch berichtet, daß die Jesuiten von nun an ihr Ordenskleid tragen. Seit dem 16. Jahrhundert trugen sie dort chinesische Gewänder. Die Modernisierung Chinas ist soweit vorgeschritten, daß die Reform keinen Schaden mehr hervorruft.

Afrika.

Einer Statistik des Apostolischen Vikariats **Dar-es-Salaam** entnehmen wir folgende erfreuliche Daten: Die Sankt-Benediktus-Missions-Gesellschaft von St. Ottilien zählt in den acht Stationen 12 Patres, 20 Brüder, 22 Schwestern und 47 Katechisten. Ende September waren es rund 4000 Christen und 542 Katechumenen. Schulen bestehen 35 mit 1409 Schülern, außerdem noch 10 Internate mit 261 Zöglingen und 8 Spitäler oder Apotheken.

Im **Tripolitaniſchen** — zu Derna — wurde in der Nacht vom 21. auf den 22. März

P. Justinus (Paolino Pacini) aus dem Franziskanerorden, gebürtig aus Campitelle in der italienischen Provinz Lucca, ermordet. Am Morgen obgenannten Tages wurde der Missionär in seiner Zelle als Leiche aufgefunden, die mit 14 Dolchstichen durchbohrt war; auch Revolver-schüsse waren auf ihn abgegeben worden. Vom Mörder hat man noch keine Spur. P. Justinus war erst 35 Jahre alt und stand seit einigen Jahren jener Mission vor.

Amerika.

Aus **Brazilien** kommt eine ähnliche entsetzliche Nachricht. Der hochwürdige P. Johann Bapt. Schaumberger, ein bayrischer Redemptorist, ein 60jähriger Priester, war das Opfer dieser Untat, die am 31. März in San Paulo verübt wurde. — Ruhig ging der Vater seines Weges, das Brevier unterm Arm, seinen Rosenkranz betend. Da trat ein ruckloser Mensch aus einer am Wege stehenden Schenke, stieß höllische Schmähreden aus und sagte schließlich: „Wartet nur ein wenig, mit dem Vater halte ich Abrechnung, den mache ich kalt.“ Ge-sagt, getan. — Er stürzte noch ein Glas Branntwein hinunter, schwang sich auf sein Roß, im Galopp dem guten Vater nach. Er wollte ihn niederreiten, doch sein Tier zeigte sich weniger tierisch als der Rucklose; da schlug er dem Vater mit der Peitsche ins Gesicht, daß die Brille zerbrach und der Hut in den Staub flog. P. Schaumberger suchte Schutz hinter einer Telegraphenstange, wo er niederfiel. Der Reiter feuerte hierauf zwei Kugeln auf den Daliegenden und ritt fort, in der Meinung, daß er tot sei. Blödsinn kehrt er um und sieht den Vater, wie er sich vom Boden erhebt. Sofort raste er wieder gegen ihn los, ritt den guten Vater nieder und schoß zum drittenmal. Diese Kugel ging dem armen Opfer durch den Leib und P. Schaumberger lag tot in seinem Blute. — — — Ein schulloses Opfer des satanischen Priesterhasses, gefallen durch die rucklose Hand eines Freimauers.

Im Erzbistum **New York** verlief die 100jährige Jubiläumsfeier in herrlicher Weise. Die Festlichkeiten dauerten eine volle Woche und schlossen mit einem großartigen Festzug ab. Mehr als 60.000 Personen, darunter Ab-

ordnungen aus allen Teilen Amerikas mit zahlreichen Fahnen und kirchlichen Emblemen, bewegten sich durch die festlich geschmückte fünfte Avenue zur Kathedrale, wo Kardinal Logne, Primas von Irland, der amerikanische Kardinal Gibbons und Erzbischof Farley das Hochamt zelebrierten. Der Papst hatte an den Erzbischof von New York einen Brief gerichtet, in welchem

er seine Anteilnahme an der Jahrhundertfeier der Diözese bekundet. Außer den obengenannten Kirchenfürsten waren noch Kardinal Moran, Erzbischof von Sidney, Msgr. Bourne, Erzbischof von Westminster, und über 100 Bischöfe zugegen. Es war dies die großartigste katholische Feier, welche in Amerika seit der Besiedlung durch Europäer stattfand.

Dem Memento der hochw. Missionäre und dem Gebete aller Leser werden die folgenden Verstorbenen empfohlen: Herr Karl Mesner (Brixen); Herr Johann Maurer (Brixen); Hochw. Herr Pfarrer Ludwig Federkiel (Reichersdorf); Frau Johanna Wettchi (Unterweißenbach); Hochwohlgeb. Herr Anton v. Chavanne-Wöber, k. u. k. Generalmajor (Wels).

„Herr, gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen!“

Gebetserhörungen und -Empfehlungen lesen ein aus: Kramtsch — Linz — Markt Wald — St. Michael-Eppan — Steyr — Tirol bei Meran — Wien.

Dem heiligsten Herzen Jesu, der seligsten Jungfrau Maria, dem hl. Josef und dem hl. Antonius sei Dank gesagt: für Erleichterung eines schweren Kreuzes — für Erhörung in einem schweren Anliegen — für Hilfe in finanzieller Not — für Erlangung einer großen Gnade — für Erhörung in mehreren Anliegen.

Man bittet uns Gebet: in Berufsangelegenheiten — in großen Anliegen — um guten Fortgang im Geschäft — um Segen in der Ehe — in Kaufangelegenheiten und zwei großen Anliegen — für ein schwerkrankes Mädchen — in einem wichtigen Anliegen — in schweren Anliegen. Im Falle der Erhörung haben mehrere Veröffentlichung versprochen.

Empfehlenswerte Bücher und Zeitschriften.

Katholische Missionsstatistik. Mit einer Darstellung des gegenwärtigen Standes der katholischen Heidenmission. Von S. A. Krose S. J. (Auch 97. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach“). Gr. 8°. (XII und 130 S.) Freiburg, 1904, Herdersche Verlagshandlung. Mk. 2.40

* * *

Das bedeutendste Werk im deutschen katholischen Buchhandel des neuen Jahrhunderts:

Herders Konversations-Lexikon. Ein Riesenwerk ist vollendet, ein Riesenwerk deutschen Wollens und Könnens; ein Sammelbau für den gesamten Wissensschatz der Gegenwart in allgemein verständlicher Formgebung, aufgeführt auf den Grundmauern einheitlicher, christlicher Weltanschauung. — In sechs Jahren wurde eine Riesenarbeit bewältigt. Die Redaktion setzte sich zusammen aus dem Hauptredakteur und zwölf Fachredakteuren; die auswärtigen Mitarbeiter sind im Laufe des Unternehmens auf 500 ge-

stiegen. Die Verlagshandlung ließ es sich angelegen sein, die neuesten und zuverlässigsten Angaben wo möglich von der Quelle sich zu verschaffen.

Was den Inhalt anbelangt, muß man kühn behaupten: wir haben hier das gesamte Wissen unserer Tage vor uns. Kunst und Literatur, Welt- und Kirchengeschichte, Philosophie und Theologie, Sozialpolitik und Rechtswissenschaft, Geographie und Verkehrsweisen, sämtliche Zweige der Naturwissenschaften, alle Errungenschaften der Menschheit, alle Forschungen und Entdeckungen, kurz alles, was Kunst und Natur hervorgebracht haben, finden wir in diesem Konversations-Lexikon. Erst bei näherem Durchsuchen ergibt sich, welch gewaltige Fülle von Stoff darin zusammengedrängt ist. Die acht Bände zählen an Text und Beilagen rund 8400 Seiten = 16.800 Spalten. Ungefähr 1100 Textillustrationen verschönern das große Werk, die Beilagen, besonders die farbigen, verleihen dem Ganzen besonderes Interesse.

Das ist nicht nur unser Urteil, sondern das der größten Blätter und besten Zeitschriften, und diesem

Urteil muß sich jeder anschließen, wenn er bedenkt, daß der Preis des „neuen Herder“ nur 120 Kronen (100 Mark) beträgt.

Zum Schluß fügen wir noch das Schreiben bei, das Se. Heiligkeit Papst Pius X. an den Verleger von Herders Konversations-Lexikon richtete.

„Erfreut von der glänzenden Gabe Deiner kindlichen Ergebenheit, dem in dritter Auflage von Dir herausgegebenen Konversations-Lexikon, das Du uns freundlichst dargeboten hast, sagen Wir Dir nicht nur willigen Herzens Dank, sondern sprechen Dir auch Unsere Glückwünsche aus. Denn Wir sind überzeugt, daß dasselbe bei den Untrigen freudigen Beifall, bei Andersgesinnten aber nicht wenig Anerkennung finden muß, da es ja über alle Dinge, von denen unter Gebildeten die Rede sein kann, sorgfältig durchdachte Auskunft bietet, und zwar in einer Form, daß man nur staunen muß, wie es so vieles in so wenigen Worten hat zusammenfassen können.

Uns aber empfehlen sich diese Bände nicht sowohl durch die reiche Fülle sachlichen Inhaltes und die außerordentliche Kürze des Ausdrucks und andere Vorzüge, als vielmehr durch die Reinheit der Lehre. Denn in den Artikeln, die den Glauben berühren, seien sie den Gebieten der Geschichte oder der Philosophie oder den theologischen Disziplinen selbst entnommen, begegnet dem Leser nicht nur nichts der katholischen Glaubenslehre Widersprechendes, sondern dieselben bilden auch eine geeignete Grundlage einerseits zur Erkenntnis der Wahrheit, anderseits zu ihrer Verteidigung.

Mit Recht haben darum mehrere Kirchenfürsten deutscher Zunge Dir und den gelehrten Männern, die Du zu gemeinsamer wissenschaftlicher Arbeit vereint hast, reiches Lob gesendet; denn Ihr habt ein für die Katholiken Eures Volkes, namentlich diejenigen weltlichen Standes, in jeder Hinsicht überaus zeitgemäßes Werk zustande gebracht.

Wir aber bestätigen gern dieses Lob und spenden Dir, geliebter Sohn, und Deinen Mitarbeitern an dem ausgezeichneten Werke als Unterpand Unseres Wohlwollens liebevoll den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, am 24. Juni 1907 im vierten Jahre Unseres Pontifikates.

Pius PP. X.“

* * *

Verlag der „Sonntagskloster“. Berlin N. 58

„Die Gerechtigkeit der Menschen“; „Martediten“. Zwei Reiseerzählungen von Leopold Gheri. (Band 1-14 der katholischen Volksbibliothek „Haus und Herd“. Preis 10 Pfg.)

In ersterer Erzählung führt uns Leopold Gheri nach Sizilien und entwirft uns ein lebenswahres Bild der dortigen Bauern. Die Erzählung ist nicht nur ein wahrheitsgetreues Gemälde von Land und Leuten in Sizilien, sondern auch ungemein spannend und abwechslungsreich an Handlung. So interessant diese Reiseerzählung auch ist, die zweite, Martediten betitelt, übertrifft dieselbe an spannender Handlung noch bei weitem. Leopold Gheri führt uns in dieser Erzählung (einer phantastischen Weltreise) eine Marteditin, eine Bewohnerin des Mars, vor, ein fremd-

artiges, aber doch menschliches Wesen, voll Anmut und Zauber, das sich ein Ingenieur, als er auf seiner neukonstruierten Flugmaschine glücklich den Mars erreichte, als Gattin auf die Erde mitgenommen und mit der er nun eine Reise um die Erde macht, um seiner Frau die Schönheit unseres Erdenplaneten zu zeigen. Auf dieser Reise sind die beiden Zeuge einer furchterlichen Schiffskatastrophe, der sie nur wie durch ein Wunder entgehen, während ein halbes Tausend Menschen dabei den Tod finden. Man kann das Buch besonders auch der studierenden Jugend empfehlen.

* * *

Verlag der Kinderfreund-Anstalt in Zunsbrunn (Zürich 29).

Wachet über Gottes Kinder! Ein Büchlein über die katholische Kindererziehung. Von Prälat Sebastian Danner. 6. Auflage. 158 Seiten, in 8°, geb. in Halbleinwand kostet 40 Heller (40 Pfg.).

Für Erzieher, Katechet, Lehrer und für die christlichen Eltern ein überaus praktisches Büchlein. Lehrt es ja die größte Kunst, die Kindererziehung, in leicht faßlicher, geordneter und überaus anziehender Weise, so daß wir wünschen, es möchte in den Händen aller Jugendbildner sein.

Warum wird die katholische Kirche bekämpft? Von Dr. A. U. 68 Seiten, in steifem Umschlagpapier 40 Heller.

Unwissenheit, Stolz, Unsittlichkeit, Indifferenzismus, mangelhaftes Erziehungswesen, schlechtes Beispiel, ungünstige öffentliche Meinung. — Diese Ursachen des todbenden Kampfes zwischen Kirche und modernem Heidentum werden in diesem Schriftchen treffend apologetisch beleuchtet.

Sechs Fragen über die Sonn- und Feiertagsbeibaltung. Von P. Eduard Hager O. S. B. 3. Auflage. 48 Seiten in farb. Umschlag 12 Heller.

Möge das praktische, durch passende Beispiele aus dem Leben verjüngerte Büchlein reichen Nutzen stiften im Familien- und öffentlichen Leben. — Des wichtigen Gegenstandes wegen verdient es die weiteste Verbreitung.

Die **Ablässe**, welche in den Kirchen und öffentlichen Kapellen des **Benediktiner-Ordens** und seiner Zweige sowie durch das Tragen der **Sankt Benediktus-Medaille** gewonnen werden können. — Für das Volk. Enthält auch eine Erklärung über den neuesten von Papst Pius X. verliehenen großen Allerjenseits-Ablaß.

Das Abholzertal im Freiheitskampfe 1809 und 1810. August v. Leys, Josef Leitgeb (Pfaffinger). Von P. Lor. Leitgeb. 76 Seiten. Preis 50 Heller.

Ein patriotisches Büchlein, sehr dienlich, für die bevorstehende Jahrhundertfeier der Tiroler Freiheitskämpfe vorzubereiten.

Trinker-Album, mit 150 Bildern aus der neuesten Zeit. Gesammelt von Bernh. Dür. 8°. 104 Seiten. Preis 50 Heller.

Das Lesen des Inhaltsverzeichnisses allein kann nicht ohne heilsame Wirkung bleiben. — Möge dieses Buch in die Hände aller jener kommen, welche dem Alkohol fröhnen!

Missionsfreunde, abonniert und verbreitet

den
„Stern der Neger“.

Der „Stern der Neger“ erscheint jährlich zwölfmal. Preis pro Jahrgang für Oesterreich-Ungarn Kr. 2.—, für Deutschland Mk. 2.—, für die übrigen Länder des Weltpostvereins Frk. 3.—. Missionshaus in Willand bei Brigen in Tirol.

In jedem Hause, wo gute Musik gepflegt wird, sollte auch eine

Haus=Orgel zu finden sein.

Herrlicher, orgelähnlicher Ton. Prächtige Ausstattung. Ein Schmund für jedes Zimmer. Billigste Preise, von Mk. 78 an. Illustrierte Kataloge gratis.

Mois Maier, Sulda, Hoflieferant.

Gegründet 1846. — Illustrierte Prospekte auch über den neuen Spielapparat „Harmonista“, mit dem jedermann ohne Notenkenntnisse sofort vierstimmig Harmonium spielen kann.

Herders

Freiburg im Breisgau
Berlin, Karlsruhe, München,
Straßburg, Wien, St Louis, Mo.

Konversations- Lexikon

Dritte Auflage. Acht Bände. Reich illustr.
Mark 100.— Kr 120.— Teilzahlungen
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Kongregation der

„Söhne des heiligsten Herzens Jesu“,

— — — Missionäre für Zentralafrika.

Außer Priestern und Theologen, welche Neigung und Beruf zum Ordensstande haben und sich dieser Mission widmen wollen, finden in dieser Kongregation Aufnahme Studenten der oberen Gymnasialklassen, welche in entsprechendem Alter stehen und Neigung zum Ordensstande haben; endlich sind auch Laien (als Handwerker, Bauern usw.) als Ordensbrüder sehr erwünscht und für das Wirken der Kongregation von großer Wichtigkeit. — Es werden auch brave und talentierte Knaben aufgenommen und zu Missionspriestern ausgebildet, sowohl solche, welche noch keine, als solche, welche bereits eine oder mehrere Gymnasialklassen gemacht haben.

Wegen der sonstigen Aufnahmebedingungen wende man sich vertrauensvoll an den Oberrn des Missionshauses der „Söhne des heiligsten Herzens Jesu“ in Willand bei Brigen, Tirol.

Einen Strauß von Marienblumen aus protestantischem Garten

bringt in höchst interessanten Zitaten die schon in 25.000 Exemplaren verbreitete und beliebte Familienzeitschrift „Ave Maria“ (Verlag, Linz; jährlich 12 Hefte, Nr. 1.84, nach Deutschland Nr. 2.42). Die Schilderung der Wallfahrt Frauenstein ist mit 3 Originalbildern geschmückt. Ein sehr interessanter Artikel behandelt einen Verjahrgang in Lambach, mit einem Originalbild aus der Stiftsbibliothek in Lambach, darstellend, wie auf der alten Pferdeisenbahn der Vater des Kaisers Franz Josef, Erzherzog Franz Karl, einem Priester begegnet, den Wagen halten läßt und kniend dem Allerheiligsten seine Ehrfurcht bezeugt. Der Redakteur Pesendorfer bringt eine glänzende Schilderung der Ruinenstadt Pompei. Zwei Erzählungen und zahlreiche ernste und heitere Beiträge erhöhen den Wert des mit 17 prächtigen Illustrationen geschmückten Heftes.

Die Kinderzeitschrift „Kleines Ave Maria“ bringt im Maiheftchen die lieben und ersten Frühlingsblumen, ein Ostergeschichtlein, eine kindlich gehaltene Lebensbeschreibung des hl. Johannes von Nepomuk, aus dem Leben des Heiligen Vaters und allerlei Lustiges usw.

Für Abonnenten aus allen Studentenkreisen wird eine außerordentliche Preisermäßigung gewährt.

Für Knaben, welche Ordens- und Missionspriester werden wollen.

In unserem

Xaverianum in Milland bei Brigen

werden brave und talentierte Knaben aufgenommen und zu Missionspriestern herangebildet.

Bedingungen der Aufnahme sind:

1. Selbständige Neigung und sonstige Zeichen des Berufes zum Ordens- und Missionspriesterstand.
2. Gelehriger, lebhafter, offener Charakter, energischer, standhafter, opferfreudiger Wille; sittliche Unverdorbenheit.
3. Gesundes Urteil und gutes Talent, das befähigt, leicht und ohne Anstand die ganzen Gymnasialstudien durchzumachen.
4. Gute Gesundheit und kräftiger Bau, frei von körperlichen Fehlern.
5. Alter von ungefähr zwölf Jahren. Für die erste Klasse wird ein Alter nicht unter zehn und nicht über zwölf Jahre erfordert.
6. Pensionsbeitrag nach Uebereinkommen mit den Eltern oder deren Stellvertretern.

Weitere Aufschlüsse werden bereitwilligst vom Obern des Missionshauses erteilt.

Man wende sich vertrauensvoll an die Adresse:

P. Obere des Missionshauses in Milland bei Brigen, Tirol.

Als neues, leicht ausführbares

Theaterstück

empfehlen wir:

Das Weinkörbchen.

Drama in drei Akten von Alexander Halka.

Berlag der St. Petrus Claver-Sodalität, Salzburg. Preis 50 Heller = 45 Pfennige.

Zu beziehen von der St. Petrus Claver-Sodalität, Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 12, und durch deren Filialen: München, Türkenstraße 15. — Breslau, Hirschstraße 33.

Katholischen Vereinsbühnen gegenüber ist die Aufführung frei.

„Die Liebe ist erfindersich“; mitten unter den vielen Arbeiten und Sorgen hat die Generalleiterin der St. Petrus Claver-Sodalität, Frau Gräfin M. Th. Ledóhowská (denn diese ist es, die sich unter dem Namen Alexander Halka verbirgt), noch Zeit gefunden, auch durch ein sehr gelungenes Drama Propaganda zu machen für jenes Werk, das sie sich als Lebensaufgabe gestellt hat, nämlich für die afrikanischen Missionen. Gewiß, das Theaterstück, auf welches wir hiemit aufmerksam machen wollen, ist ein Propaganda- oder, wenn man will, Tendenzstück; es will das Interesse wecken für die Missionierung des schwarzen Erdteils, es will Aufschlüsse geben über das Werk der Sodalität und Winke für die Berufswahl eines Mädchens, das einen besonderen Zug der Gnade, für Heidenmissionen tätig zu sein, in sich fühlt. Aber man fürchte nicht, daß diese Aufschlüsse erfolgen durch langweilige Monologe und theoretische Erörterungen, es geschieht vielmehr — und darin zeigt sich eben die Meisterhand — durch Vorführung eines Stückes, dessen Szenen vom Anfang bis zum Ende fesselnd und spannend wirken. — Für Instituts- und Vereinsbühnen sowie zur Privatlektüre ist das Stück sehr zu empfehlen.

Salzburg.

Mgr. Dr. Ignaz Rieder, k. k. Theol.-Professor.